

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 13. Bromberg, den 17. Januar 1930.

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(28. Fortsetzung.

An dem andern Ende des Zeltes entstand in dem Augenblick ein wüstes Geschrei, — zwei Indianer waren in Streit geraten, und wollten sich fassen, — andere verhinderten sie daran. Tschaluak fuhr empor und stieß einen eigentümlich gellenden Laut aus, der aber eine zauberhafte Wirkung hervorbrachte. Im Nu ließen die Streitenden voneinander ab, — im ganzen weiten Zelt herrschte Totenstille, und alles wandte die Blicke dem Häuptling zu. Dieser aber, mit dem Gehorsam seines Stammes zufrieden, winkte mit der Hand.

„Es ist gut," sagte er dabei, „haltet Frieden, ihr kennt mich! Was? Geht die Chicha schon zu Ende? Mir das Horn noch einmal, — mir das Horn! — Mir brennt die Kehle vor Trockenheit. Schufte, laßt ihr euren Hauptling verdursten?"

Und wieder leerte er das ihm gebrachte Gefäß, dann lehnte er sich auf seinen Sitz zurück und sah starr vor sich nieder. Er wollte vielleicht nachdenken; aber die Folgen der durchschwärmten Nacht, die Masse berauschenden Getränks, das er heute morgen schon wieder zu sich genommen, kam über ihn. Er schloß die Augen und hielt sich einen Moment still, dann sank ihm das Kinn langsam auf die Brust und er entschlief.

Don Enrique traf endlich auf Cruzado, den er schon länger gesucht, während sich der Halbindianer vor dem Lager aufgehalten hatte, und machte diesem den Vorschlag, die günstige Zeit zu benutzen ,ihre Tiere zu packen und fortzureiten. Niemand kümmere sich um sie oder würde sie verhindert haben; Cruzado aber schüttelte auf das entschiedenste den Kopf.

„Nein, Sennor", sagte er dabei, „das wäre das Schlimmste, was wir tun könnten; denn Tschaluak würde das als eine tödliche Beleidigung ansehen. Ich gebe Euch mein Wort, ich ginge selber lieber in diesem Augenblick, als eine Stunde später, denn es fängt mir hier an unbehaglich zu werden, aber — Geduld, Herr, — es hilft nichts, wir müssen aushalten und können durch zu große Hast unser Ziel nur verlieren, — nie erreichen. Übrigens tut unseren Pferden die Ruhe ganz wohl, denn in den Bergen sind sie ein wenig angegriffen worden, und kein Mensch kann sagen, wann wir einmal alle ihre Kräfte brauchen."

„Fürchtet Ihr Gefahr hier?" fragte der Chilene.

„Nein, — nicht jetzt", sagte Cruzado ruhig. „Aber es sind wunderliche Menschen, diese Wilden, und unzuverlässig wie ein gezähmter Tiger, — man weiß nie, wann sie die Krallen zeigen, — und doch kann man sich ziemlich ungefährdet zwischen sie hineinwagen, sobald man sie nicht in ihrem Haß, in ihrer Liebe und in ihrem Glauben stört. Mischt man sich aber in ihre Gebräuche oder macht ihre Eifersucht rege, dann — möchte ich eben so gern drüben über den Bergen den Piltan-Leufu bei hohem Wasser kreuzen, als ihnen auf Gnade und Ungnade preisgegeben sein."

„Aber wir wollen sie weder in ihrem Glauben stören", sagte der Chilene, „noch ihre Eifersucht rege machen."

„Hol's der Böse!" brummte Cruzado. „Was wir vorhaben, ist ziemlich dasselbe; wir wollen ein hübsches junges Mädchen, das sie als Beute gewonnen und jetzt als ihr Eigentum betrachten, wieder mitten zwischen ihnen herausholen."

„Aber doch nicht mit Gewalt!" rief der alte Mann. „Ich zahle dem Häuptling ja gern den höchsten Preis, den er für seinen Raub fordert, — nur mein Kind will ich wiederhaben, mein armes verlorenes Kind. Glaubt Ihr, Cruzado, daß ich von da an noch eine Stunde Ruhe hätte, wenn ich sie in der Gewalt dieser — Teufel wüßte?"

Cruzado nickte leicht mit dem Kopfe.

„Laßt es gut sein, Sennor, wir sind ja hier, um das zu erreichen. Ich wollte Euch nicht den Mut nehmen, sondern nur alles vermeiden, um die, in deren Gewalt wir uns doch nun einmal befinden, nicht zu reizen. Folgt mir nur, Sennor, in allem, was ich Euch sage, und mißtraut mir nicht, wenn Ihr mich auch mit den Pehuenchen viel verkehren seht."

„Ich habe Euch noch nie mißtraut, Cruzado", sagte der Chilene wehmütig. „Was könntet Ihr daran haben, einen alten, armen und ohnedies schon unglücklichen Mann zu betrügen?"

„Es ist gut", winkte der Dolmetscher, „und weiter macht Euch keine Sorge. Sobald wir nur erst einmal die Zelte Tschaluaks im Rücken haben, denke ich, liegt das Schwerste hinter uns."

„Aber müssen wir denn nicht denselben Weg zurück?"

„Vielleicht", sagte Cruzado ausweichend, „der weiteste Weg ist manchmal trotzdem der nächste, — aber wir werden ja sehen. Und jetzt legt Euch zum Schlafen nieder, — Ihr braucht die Ruhe nötiger, als irgend einer von uns. Heute ist nichts mehr zu machen, und morgen mit dem frühesten wollen wir versuchen, ob wir den Kaziken bereden können, uns die Erlaubnis zur Reise zu geben."

„Und wenn er sich weigert?"

„Dann bleiben wir eben, bis wir sie erhalten, Sennor", sagte der Dolmetscher ruhig; „Geduld!" und dem Chilenen zunickend, schritt er langsam die Straße hinab.

19. Durch die Pampas.

Cruzado legte sich, obgleich er ebenfalls viel getrunken hatte, an dem Nachmittag keineswegs schlafen, sondern wanderte durch das Lager und knüpfte, wo er einen Indianer wachend, und — ein sehr seltener Fall, — nüchtern traf, ein Gespräch mit ihm an. Er erkundigte sich dabei hauptsächlich nach der Überfahrt über die Lagune und den möglichen Stand des Limai, obgleich er von beidem hätte vielleicht ebensogut Auskunft geben können, als irgend ein Pehuenche, den er deshalb fragte. Aber er kam auch auf andere Dinge zu sprechen; er sah ein paar Indianer im Lager, die nicht zum Stamm der Pehuenchen, sondern zu dem der Telhuets oder einer benachbarten Nation gehörten, und spät am Abend kam noch ein einzelner Reiter auf fast totgehetztem Pferd von Norden an, der, als er hörte, daß der Kazike schlief, sich augenblicklich vom Pferde schwang.

Sattel und Decken unter einen Baum warf und sich darauf ausstreckte. Der Mann mußte einen weiten Weg gemacht haben.

Ruhig und ohne die geringste Störung verging die Nacht. Der Morgen war frisch und klar, und während über den Kordilleren düstere Wolkenschleier hingen und ihre Kuppen verhüllten, schien in der Ebene die Sonne.

Unsere beiden Deutschen hatten endlich auch ausgeschlafen und die Wirkungen des entsetzlichen Getränks sich verflüchtigt; sie sahen wenigstens beide wieder so ziemlich wohl aus und schlenderten, nachdem sie ihren Kaffee getrunken, ihre kurzen Pfeifen im Munde, behaglich in die frische Luft hinaus. Aber es war ziemlich kalt, der Herbst machte sein Anrecht geltend, und vom Süden herauf wehte ein fröstelnder Luftzug, der sie sich fester einhüllen ließ. Cruzado kam gerade die Straße herab, als sie ihn anriefen und fragten, wie lange sie denn eigentlich noch hier in dem verdammten Nest liegen würden.

„Ja, Sennores", sagte der Halbindianer leichthin, denn er hielt die beiden Leute für die nutzlosesten Geschöpfe unter der Sonne, „wer weiß es? Aber eins möchte ich Ihnen raten, Ihre Effekten zusammenzupacken, denn wir können jeden Augenblick Marschorder bekommen, und dann wäre es doch nicht angenehm, wenn wir auf Sie warten müßten."

Der Doktor verstand von der ganzen Rede nur die paar Worte „Sachen zusammenpacken" und rief: „Gut, dann an die Arbeit." Cruzado lächelte und verfolgte seinen Weg, als der Kazike aus dem Zelt trat und sein Blick in demselben Moment auch auf das rote Futter von des Doktors Mantel fiel.

Dieser, der die Leidenschaft des Kaziken mehr als irgend etwas fürchtete, wollte sich rasch zwischen die Zelte drücken, um ihm aus Sicht zu kommen, aber zu spät.

„He, he! O!" rief der Indianer und winkte Cruzado, dem er nur die paar Worte zurief, was den Dolmetscher augenblicklich auf des Doktors Fährte setzte. Er hatte ihn auch im Nu eingeholt, und Sträuben und Einreden halfen gleich wenig: es war der Befehl des Kaziken, und der mußte befolgt werden. Der Doktor sah sich in seiner Verzweiflung nach Meier um, denn wie sollte er mit dem Wilden fertig werden? Wo aber war Meier? Weder die Straße auf- noch abwärts ließ er sich entdecken, und es blieb ihm nichts übrig, als seinem Schicksal entgegenzugehen.

Der Doktor fand seinen Verdacht nur zu bald bestätigt. Kaum näherte er sich dem gefürchteten Häuptling, als dieser ihn gar nicht ansah, sondern nur auf den Mantel deutete und einige Worte dabei dem Halbindianer entgegenrief, die Pfeifel natürlich nicht verstand, die er aber für weiter nichts als einen Befehl hielt, sein Alles auszuziehen und dem roten Heiden zu überliefern. Er hatte sich jedoch geirrt. Cruzado folgte rasch der Bewegung von Tchaluaks Arm, und rief dann erstaunt aus:

„Herr, wo sind Ihre Knöpfe?"

„Bitte", sagte der Doktor, der kein Wort davon verstand, und schüttelte mit dem Kopf. Cruzado ließ sich aber nicht auf lange Erklärung ein, sondern faßte den Mantel und zeigte auf die Stellen, an denen die Knöpfe fehlten. Er wollte wissen, wo sie hingekommen wären.

„Aha!" sagte Pfeifel, der jetzt vollkommen begriff, was er meinte. Ein spanisches Wort wußte er aber, was die Sache vielleicht erklären konnte, ladron, Spitzbube, und er wiederholte dasselbe mehrere Male. Cruzado lachte und erklärte dem Häuptling die wahrscheinliche Ursache von dem Verschwinden dieser kostbaren Gegenstände, aber Tchaluak lachte nicht, sondern wurde sehr böse. Rasch winkte er einen ihm folgenden Indianer herbei und sagte ihm etwas zornig und aufgeregt in ihrer Sprache, und dieser verschwand im Nu zwischen den Zelten. Dann bemerkte der Doktor zu seinem Erstaunen, daß sich niemand weiter um ihn bekümmerte und der Kazike mit Cruzado in tiefem Gespräch hinunter zur Lagune schritt.

„He, hallo! Satteln! Es wird aufgebrochen!" rief Cruzado bald darauf von weitem. „O, Don Carlos, hierher, erklärt einmal Euren beiden Landsleuten, daß sie, so rasch sie können, ihre Ledersäcke zusammenschnüren."

„Gehen wir?" fragte Meier, der gerade zwischen den Zelten durchkam.

„Augenblicklich. Ich habe schon Leute nach unseren Pferden ausgeschickt, das Wetter ist günstig, der Limai wird nicht mehr so hoch sein. Fort! Beeilt euch! Wir haben keinen Augenblick Zeit zu verlieren, oder unseren Kaziken gereut am Ende die Erlaubnis." Damit eilte er in das Zelt, um nachzusehen, ob alles in Ordnung und bereit wäre, ohne Zögern aufgeladen zu werden, sobald die Pferde beigetrieben wurden.

Reiwald und der Doktor waren kaum recht im klaren, ob sie sich über diese plötzliche Fortsetzung ihrer Reise freuen sollten. Sie hatten hier ein vortreffliches Zelt gefunden, das sie gegen den Regen schützte, und — Pferdefleisch? Gütiger Himmel! Noch weiter in den Pampas drinnen gab es davon eher mehr als weniger — und das ewige Packen!

Der Doktor dachte aber an seinen Mantel, den er hier nicht ohne Grund für gefährdet hielt, und Reiwald an die rote Grütze, und beide schienen denn doch mit dem Befehl zufrieden. Ihre Sachen waren bald geschnürt. Wo man immer gerüstet ist, läßt sich das Gepäck leicht ordnen. Überdies hatten sie nichts dürfen herumliegen lassen, denn den diebischen Charakter dieser Stämme kannten sie jetzt. Trotzdem beschäftigten sie sich noch damit, als Meier in den Eingang des Zeltes trat und, die Hand hoch emporhaltend, ausrief:

„Doktor, was habe ich hier?"

„Und das soll ich wissen?" fragte Pfeifel. „Hat Ihnen der Kazike vielleicht den blauen Kondororden vierter Klasse verliehen, aus Anerkennung Ihrer mangelnden Verdienste?"

„Ihre Knöpfe!" rief Meier, die gefüllte Hand gegen ihn ausstreckend. „Was sagen Sie nun?"

„Caramba!" rief Pfeifel.

„O Meier", sagte Reiwald, „tun Sie mir doch auch den Gefallen und melden Sie dem Kaziken, daß sie mir mein Messer ebenfalls gestohlen haben. Dem ehrlichen Finder sichere ich ein anständiges Trinkgeld zu, er mag zwischen meiner ewigen Dankbarkeit und einer halben Rolle Tabak die Wahl treffen."

„Ich will's ihm sagen, wenn ich ihn nachher sehe", erwiderte Meier, „aber jetzt muß ich erst meinen Plunder in Ordnung bringen, denn es wird Ernst. Der Kazike hat sein Volk mit hinausgeschickt, unsere Pferde herbeizuschaffen, und den ersten Transport brachten sie schon eben ein. Was wollen Sie denn machen, Doktor? Sie packen ja wieder aus."

„Bloß meine Knöpfe annähen", sagte dieser. „Beim Himmel, es fehlt auch nicht ein einziger, selbst der hinten vom Bändel ist da."

Bald war alles bereit; Don Enrique saß schon im Sattel und schien die Zeit nicht erwarten zu können, wo ihre Rosse wieder über die Pampas fliegen sollten.

Die Straße herunter kam Tchaluak auf einem kräftigen, prachtvollen Rappen, die langen Haare von einem blauen Band zusammengehalten, aber einen alten, abgetragenen Poncho übergehangen; seine Krieger selbst sahen anständiger aus als er. Doch hoch und stolz hielt er den Kopf, sein Blick war überall, und wenn er nur den Arm ausstreckte, flogen seine Leute, ihm zu gehorchen. Er herrschte durch Furcht und hatte Widersetzlichkeit oder selbst Ungehorsam schon in so wilder, grausamer Art gestraft, daß niemand mehr wagte, ihm auch nur Grund zur Unzufriedenheit zu geben.

Don Enrique ritt auf ihn zu, und ihm die Hand entgegenstreckend, bat er Cruzado, ihm zu sagen, wie herzlich er ihm für seine Gastfreundschaft danke, und wie er ihm die freundliche Aufnahme nicht allein nie vergessen, sondern auch noch reichlich lohnen werde.

Der Kazike nickte freundlich. „Es ist gut," sagte er, „uns hat es auch gefreut, dir gefällig sein zu können. Möchte Jenkitruß ebenso günstig für dich gestimmt sein! Wenn du deinen Zweck erreicht hast, kehre hierher zurück, und meine jungen Leute sollen dich sicher über die Lagune schaffen und bis zu unserer Grenze geleiten, — lebe wohl!"

Ein Schwarm von berittenen Pehuenchen hielt um den Trupp, der jetzt im kurzen Galopp an dem Häuptling vorübersprengte. Zuletzt, zwischen den Indianern, welche die Packpferde zusammentrieben, kamen die drei Deutschen, Cruzado hielt noch neben dem Kaziken.

„Ah, Amigo!" rief Tchaluak plötzlich und winkte dem Doktor zu, — ein paar den Seinen zugerufene Worte machten auch, daß diese sich vor Pfeifels Pferd warfen und es seitab lenkten, und unser Freund fand sich, ohne daß er eigentlich recht wußte, wie er dahin gekommen, dem Häuptling gegenüber.

„Sieh da!" lächelte dieser, als sein Blick auf den Mantel fiel, und er die wieder vollständig ersetzten Knöpfe daran erkannte, „das ist brav. Sage ihm, Cruzado, daß ich ihn ehren will, weil er einen meiner Krieger durch seine Mittel geheilt, und dessen Wunde verbunden hat. Ich werde meinen Poncho mit ihm tauschen und er soll den meinigen mir zum Andenken tragen."

Cruzado, der einen Blick auf den Poncho des Kaziken warf, konnte ein Lächeln kaum unterdrücken, übersetzte aber Meier die Worte,und dieser, mit dem ernsthaftesten Gesicht, gratulierte dem Doktor zu der Ehre, die ihm widerfahre, und bat ihn, nur rasch seinen Mantel abzunehmen und dem Kaziken zu überreichen. Tchaluak hatte in der nämlichen Zeit seinen Poncho abgestreift und hielt ihn in der Hand

„Na ja," sagte der Doktor, „ob ich es mir denn nicht gedacht habe! Jetzt weiß ich auch, weshalb er die Knöpfe so geschwind herbeigeschafft hat. Aber besser den Mantel als die Haut! Da, — sagen Sie dem roten Spitzbuben, daß er unter dem nächsten Apfelbaum damit hängen bleiben und den Hals zugeschnürt kriegen möge." Damit hakte er den Mantel los und reichte ihn dem neben ihm haltenden Cruzado hin.

Des Kaziken Gesicht strahlte indessen vor Vergnügen, und gierig streckte er den Arm nach dem ersehnten Schatz aus.

„Was sagte der Aleman?" fragte er dabei.

„Daß der Poncho deinen Körper schützen und undurchdringlich für die Waffen deiner Feinde sein möge!" erwiderte der nie um eine Antwort verlegene Cruzado.

(Fortsetzung folgt.)

H. F. 37 geht ins Schlepptau...

Skizze von **Walter Anatole Persich.**

H. F. 37 noch draußen?

Vom Hamburger Fischdampfer herüber winkt jemand, ein anderer schreit durchs Megaphon — Klas Pütt, der Finkenwärder Fischer, schüttelt den Kopf unterm Ölsüdwester. Ein Wort aus dem Gebrüll hat der Wind rangelassen an seinen Kutter, das riecht sehr nach zu Hause „Schleppen". Und als die hinter der Reling weiter schreien, guckt er nur geradeaus — mit Kurs ins Skagerrak —, dreißig Minuten später, bei einer halben Wendung unterm Wind, ist kaum noch der Schornstein über der Kimmung zu sehen. Gut so, — sonst ist die Konkurrenz unter Dampf auch nicht so zuvorkommend. Die Finkenwärder können ihr eigen Lied zu der Melodie singen, Junge, Junge, nochmal! Wenn die vor den Stürmen des Februar ausreißen, fängt wohl auch der bessere Mensch an! Noch haben die Kerls ja Hamburg. Wärme und Tanz vor sich und wissen, wie gut das schmeckt, „to Huus" zu sein, Plüschmöbel unterm Hintern, Bratengeruch in der Stube und Deerns und Jungs alle zufrieden. Jawoll, als wenn er, der Fischer Klas Pütt, Finkenwärder 37, das nicht kennt . . .

Er hält weiter seinen Kurs. Hätte nicht drei Tage zuvor das Biest von einem Sturm den Kutter immer wieder in seine wüsten Fänge geklemmt, wäre er jetzt wie die andern auf der Rückreise, würde er es mit einem kleinen hübschen Nordwest schon schaffen bis morgen früh, Ladung an Bord, die Ledertasche offen für Geld der Altonaer Händler. — Alles ist gegen ihn im neuen Jahr. Sonst wär' er jetzt nicht noch draußen. Lene ist krank, vom dritten Kind arg mitgenommen. Knappheit in Haus und Hof, Obst und Gemüse gaben keine ordentliche Ernte. Der Sommer und Herbst brachten leere Netze. Darum muß er mit seinem Kutter mitten im Winter auf Fang!

Der verfluchte Sturm! Festgebunden lag der Kutter unter seinen Hieben, stieg und fiel, schoß steilen Seen auf die Kämme, zerschnitt sie und holte sich Minuten Ruhe in Tälern. Der Jung' — Ostern wird er erst konfirmiert, er wollte durchaus mit, der kleine Kerl —, an dem sparte er schon einen ganzen Mann. Klein und fix stand er am Mast und ließ die Brecher immer so eben an sich wegspülen. Heute kann er endlich wieder schlafen . Er schnarcht, daß man's hier oben hört. Jan pütschert unten in der Küche mit dem Essen, aus dem abgebrochenen Rohr birst dem Schiffer ekliger Rauch, über Bord vom Wind geduckt, ins Gesicht.

Er macht gute Fahrt, man wird heute noch fangen können, wenn nur der Regen, der wie mit Riemen schlägt, etwas weg geht. Ein paar gute Netze voll, dann sofort zurück. Halbe Ladung ist besser als keine.

Der rote Kopf Jans kriecht über die Luke, breit kommt der Bursche her und nimmt das Ruder: „Goh man dool, Klas. Eten steiht opn Disch. Und denn muß du ook 'nen beten sloopen, Obend givt dat Arbeit!"

Pütt nickt, wendet sich zur Kombüse und steigt abwärts. Klas guckt auf den Kompaß, dann in die Luft, niest in den Regen und schüttelt den Kopf. Er hält den Kurs. Der Tag hängt diesig unter den Wolken, zwanzig Meter — keinen Zentimeter weiter — ist Sicht.

Abend. Der Kutter rollt schon wieder, doch der schneedurchsetzte Regen flaut ab — sie müssen Netze werfen. Jan tritt auf den Glockenknopf neben dem Rad, und in zehn Minuten steht der Jung' neben dem Alten an Deck:

„Los", sagt der, „bind' das Ruder fest, Jan! Netz 'raus, — morgen hätt Lene Geburtstag — denn givt' woll orn'liche Pütt vull Scholln — für Lene, Jungs!"

Sie arbeiteten wie Pferde mit den schweren glitschigen Maschen, endlich ist das Netz fest und fällt schwer nach hinten — kein Gewicht kommt rein, sie müssen im Duster langsam kreuzen. grün und rot brennen die Lampen am Heck und Spriet Und dann gibt es schwere Fahrt, das Netz füllt sich, sie sind wohl in einen der letzten dicken Schwärme, die nach Süden wollen, geraten — von Minute zu Minute verlangsamt sich die Fahrt, sie setzen noch ein Segel.

„Lene wartet nu", meint Jan, und Klas nickt. Der Junge steht mit fiebrigen Augen — sein erster Fang! — hört nichts und steht als Erster an der Winde. Aber er wird zum Ruder geschickt, und Vater und Onkel arbeiten. Kein Vorwärts! Dunner, ist das Netz schwer, — da braucht man nicht zum zweiten Mal auswerfen — oder nur noch ein zweites Mal, dann ist der Laderaum voll! Kein Weiterkommen, die Seile straffen sich, sie hängen wie Eisen — die Spule steht.

Eine Stunde, noch eine. — Schwarz liegt es um sie herum, wie mit Sargdeckeln, der Regen klopft und klopft wie Totenfinger auf das Holz; die Männer drehen und drehen, — das heißt: wollen drehen. Es geht nicht. — den Fang kappen? Alles aufgeben? Wer weiß, wo sie jetzt stehen, ob ein zweiter zu kriegen ist, es muß hereingeholt werden. das schwimmende Gold! Kein Stern steht über ihnen. alle sind vor vier Tagen in die See gesaust vor dem trommelnden Ostnordost . . .

Es scheint, als habe der Kutter keine Bewegung mehr, nur das Trommeln ist auf dem Deck, und Jan geht auf eine Minute nach unten, dann kommt er die kleine tickende Kombüsenuhr in der Hand, und leuchtet mit der Taschenlampe auf die Zeiger: drei Minuten nach Mitternacht.

„Mudder sloppt nu woll . . .", meint Klas Pütt müde.

„Vater unser", sagt da Fritz, der Jung. hell ins Dunkel, „unser täglich Brot gib uns heute . . ."

Die beiden Seebären warten auf mehr, aber es kommt nichts, und der Jung' horcht, ob sie ihn auslachen, aber auch das kommt nicht.

Sie stehen alle drei zusammen und starren in den bleiigen Streif unter der grünen Laterne, in das Gewimmel der Fischleiber, sie reden nicht mehr. und es mögen so Stunden ins Meer fallen mit Regen und Stunden wieder aufsteigen aus dem Urgrund unter dem Wasser, und es wird ein ganz langsames Dämmern, das den Regen mit sich fortzieht, nach Westen, bis die Segel ganz schlaff hängen unter einem eisernen Dach aus Wolken. Jetzt geht Jan dicht an den Fischer heran: „Ich hatte man bloß Angst, daß auch das blaue Licht kam, de Klabautermann, und Lene uns schon naß im Traum gesehen hat, wie die Carstens den Hinnerk, der vor'm Monat hier bleeven ist, Klas — Nu is bald Dag, dann holt he uns nich mehr."

Klas bleibt still, er zieht sein Glas aus dem Rock und guckt. Das Wasser wühlt geheim, es hat wieder was vor, und die Windstille ist auch nicht gut. Dann fegt der erste Stoß herüber aus Westnordwest, sie müssen an die Segel. Wieder wird es still, und da kommt ganz schwach in der Kimmung eine Rauchfahne auf — hält sie den Kurs hierher? Scheinbar schwenkt sie ab — aber sie muß doch durchs Kattegatt, kommt wirklich heran — Notflagge hoch, und noch eine Stunde, dann geht ein Boot herüber, und der englische Kohlendampfer schleppt Netz und Kutter nach Kiel.

Lene ist aufgestanden, die Mutter steht an der Brücke mit dem alten Glas vom Vater und guckt noch immer durchs Dunkel nach H. F. 37 die Elbe hinauf. Da legt der grüne Fährdampfer aus Hamburg an, und drei Mann steigen aus. Klas, Jon, Fritz, der Junge.

„Na, denn komm' mit, Großmutter."

Um zehn sieht Lene sie den Weg am Hause hochkommen, die vier. Klas trägt ein großes Paket Eßwaren aus Kiel und noch eins mit Wollstoff für sie und winkt ihr lachend zum hellen Fenster, hinter dem ihr blasser Kopf aus dem Behagen des Zuhause leuchtet. Und dann wird Geburtstag gefeiert.

Der Schießmeister.

Skizze von Werner Ide.

Schüsse hallen von der Höhe. Ein Steinhagel braust in die Luft, das Geprassel der aufschlagenden Splitter knattert herüber. Langsam kollert ein Fels herab, scheint hin und wieder zu überlegen, ob sich die Reise ins Tal wohl lohne, faßt dann plötzlich einen Entschluß und jagt hastig und polternd herab, streift die Buchen am Hange, schlägt ihnen klaffende Wunden, rast über einen Busch, knickt ein lebensfrohes Birkenstämmchen.

In die Stille kreischt die Pfeife des Schießmeisters, klappern die schweren Stiefel der Kolonne, langsam und widerwillig, bis das Fluchen der Vorarbeiter, die der stechende Blick des Schießmeisters empor reißt, die Männer zu schnellerer Gangart aufstachelt.

Schippen und Spitzhacken klirren. Der Bagger, der sich einige Meter vorgewälzt hat, füllt mit seinem Fauchen und Stöhnen das Tal. Zoll für Zoll frißt sich die neue Straße in den Berghang, schlängelt sich als breites Band rückwärts die Höhe hinauf. Seit Wochen hastet die Arbeit. Die Straßenbaufirma muß in zwei Tagen bis zu Kilometer 54,4 kommen.

Einen besseren Schießmeister als den Tschechen konnte sie sich in diesen Tagen gar nicht wünschen. Das Deutsche radebrechte er zwar nur, aber seine Blicke, aus denen Gewalttätigkeit die Arbeiter drohend ansprang, warf die Männer an die Arbeit, daß die Knöchel knackten und die Finger weiß anliefen.

Hartes Felsgestein hat plötzlich einen Wall geschaffen, an dem sich der Bagger die Zähne ausbeißen muß. Kistenweise wird Dynamit in die Bohrlöcher gesteckt, die feinen Gesteinsstaub ausspeien und die Lungen verpesten.

Georg Karst blickt verträumt hinunter ins Tal, aus dem ein einsames Häuschen grüßt. Die Arbeit im Walde, beim Roden und Baumfällen, war ja gesunder, und der alte Förster hatte den Kopf geschüttelt, als ihm Karst mitteilte, daß er nun an der Straße arbeiten würde. Hier verdiente man mehr an einem Tage als sonst an zweien. Freilich geschunden wurde man auch. Aber ein Blick hinunter ins Tal wischt alle Bitterkeit aus dem Sinne. Dort unten hinter den kleinen, blanken Fensterscheiben wartet ein junges Weib auf ihn. Waren sie nicht beide jung und kräftig? Sie würden es schon schaffen.

Aber heute ist es wirklich nicht zum Aushalten. Er weiß, daß seine junge Frau ihre schwere Stunde erwartet. Und auf die alte Kathrin, die ihr mummelnd zur Seite stand, als er im Morgendämmern die Höhe hinauf schritt, war kein rechter Verlaß. Sollte er nicht schnell hinunter springen können? Aber der Tscheche ließe ihn doch nicht gehen, dieser . . .

Er muß immer noch an den Blick denken, stark und ermutigend, mit dem sie ihn heute morgen hatte gehen lassen.

Georg schreckt zusammen, ein fremdes Fluchwort reißt ihn empor, ein harter Stiefel trifft seine Waden . . .

Der Tscheche . . .

Wut springt in Georg auf, der Tscheche prallt zurück. Stählern hängt die Hacke in der Luft. Aber da unten liegt ein Weib, das auf das Glück wartet.

Langsam senkt sich das Werkzeug, dringt mit schrillem Schrei in das Gestein.

Heute abend wird er bei seinem Weibe sein.

Stunden vergehen.

Wieder gellt der Pfiff des Tschechen in das Rumoren. Eine neue Ladung Dynamit wird ein Stück aus dem Felsen reißen, die Straße um einen halben Meter vorschieben.

Schweigend harren die Männer in Deckung auf das Krachen.

Der Schießmeister hat die Zündschnur entzündet, eilt fort . . .

Aber was steht er nur da und macht so merkwürdige Armbewegungen? Kaum fünf Meter von den Bohrlöchern steht er, reißt sich herum, zerrt am Stiefel, kauert dann zusammen.

Er hängt mit dem Absatz des Stiefels in den Schienen des Baggers fest.

Da packt Georg für den Bruchteil einer Sekunde eine wilde Freude. Dann jagt er mit der Spitzhacke in federnden Sprüngen vorwärts. Der Tscheche würgt am Stiefel. Keuchend wirft sich Georg vor, ein Schlag mit der Hacke gegen den Absatz, daß der gefangene Mann aufschreit . . ., aber er ist frei.

Klirrend fällt die Hacke, eine harte Faust packt den Tschechen, zwei Leiber wirbeln den Hang hinab . . . oben kracht es, schwarze Schatten eilen wie fremdes Getier durch die Luft, klatschen hart auf . . .

Jetzt kommen auch die anderen angerast.

Georg befühlt den zerschundenen Leib, blickt nach dem Schießmeister, der sich langsam und benommen emporrappelt. Humpelnd kriechen die zwei Männer den Hang hinauf, verhalten am Rande, blicken sich an. Das Auge des Tschechen verschleiert sich. Er senkt den Blick.

Dann rattern wieder die Räder des Baggers, Knirschen und Kreischen schrillen auf.

Unermüdlich pickt das Eisen gegen das Gestein.

Heute abend wird Georg das frohe Antlitz einer jungen Mutter entgegen leuchten.



Bunte Chronik



* **Der Affe und die Fahrkarte.** Der Affe ist ein hochangesehenes Tier in Indien. Wenn auf einer Eisenbahnstation ein Zug eintrifft, so sind sofort die Affen da und gucken durch die Fenster der Speisewagen. Man läßt sie gewähren, und die Tiere werden immer frecher. So passierte es jüngst einmal, daß ein Affe eine Fahrkarte erwischte, die ein Reisender bei seinem Gepäck hatte liegen lassen, und flugs damit in die Wipfel der Bäume verschwand. Die Fahrkarte hatte einen Wert von 7000—8000 französischen Franken, und es ist begreiflich, daß hier die Gemütlichkeit ein Ende hatte. Man ging also an die Verfolgung des diebischen Affen, was mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Endlich hatte man ihn, aber das Billet, das er in der Faust hatte, bekam man erst durch die Gegenleistung von Bananen. Es war, wie man sich denken kann, schwer mitgenommen, daß Zweifel auftauchten, ob es überhaupt noch Gültigkeit habe. Aber pflichtgetreue Bureaukratie findet schon einen Ausweg, wenn sie will, und nach langen Verhandlungen schrieb der Stationsvorsteher folgende Zeilen nieder: Ich bescheinige hiermit amtlich, daß die Fahrkarte durch einen zu dieser Obliegenheit nicht befugten Affen gekennzeichnet worden ist."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.